

Volks- und Anzeigebblatt

für
Winnenden und seine Umgegend.

Achtzehnter Jahrgang.

Nro. 70.

Samstag den 5. September 1866.

Tagesbegebenheiten.

Untertürkheim, 1. September. Gestern Abend kurz nach 9 Uhr schoß der hiesige Weingärtner K. einem der hier in Quartier liegenden Soldaten, der sich einige Zeit in der Nähe seines Wohnhauses aufhielt, vom Fenster aus eine Ladung Schrote in den Rücken. Der Thäter wurde sofort verhaftet; der Verwundete soll schwerlich mit dem Leben davon kommen. Der Norden Deutschlands ist zum Krystallisationspunkt nationaler Einheit geworden; möge darüber die volksthümliche Freiheit nicht vergessen werden! Nur in der Verbindung wird das wahre Heiß des Vaterlandes gehoben werden können. Ein Rückblick auf die Zeit der Befreiungskriege wird uns die Fehler der damaligen Generation erkennen lassen, in Folge deren die Frucht des Sieges, die Freiheit, verloren gieng. Diese Erkenntniß sollte das deutsche Volk vor ähnlichen Fehlern bewahren. Auch zur Zeit der Befreiungskriege hat es nicht an Männern gefehlt, welche die richtigen Ziele erkannt und ausgesprochen haben. Dem gewaltigen Kampf gegen den gewaltigsten Tyrannen gieng die wahre und richtige Strömung der Zeit ganz außerordentlich stark und aufregend voran. Die Einheit Deutschlands im allervollsten Sinne des Wortes wurde von Fichte, dem Erwecker der Nation, in den allerhöchsten Grundzügen dargelegt. Für die Freiheit des neu aufzubauenden Volkslebens haben die Denker und Dichter der damaligen Epoche so Glänzendes und Tiefgreifendes in's Herz des Volkes hineingetragen, daß ihre Sprüche und Gesänge zu Siegesdevisen und Schlachtrufen in dem andauerndsten Kriege geworden. Schenkendorf, Arndt, Zahn und Körner haben durch Wort und That, durch Lied und Spruch den innersten Kern der Freiheitsliebe im Volke geweckt. Dazu kam noch, daß große

hochherzige und kühne Staatsmänner an der Spitze des preussischen Staates durch eine Gesetzgebung innerhalb der schwersten Zeit der Fremdherrschaft die Grundpfeiler des volksthümlichen Staatswesens aufgerichtet. Die Gesammmlung des preussischen Staates aus den Jahren 1807 bis 1815 enthält die theuersten und kostbarsten Güter der Freiheit, um deren Wiedergewinnung das Volk und seine Vertreter noch heute zum allergrößten Theile zu kämpfen hat. Wie konnte es kommen, daß damals mit dem blutig erkämpften Sieg auch nicht der volle Sieg eines freien Staatswesens im Geiste der neuern Zeit errungen wurde? Daß nicht nur Volksmänner voll wahrer Vaterlandsliebe als verdächtige Subjekte behandelt, sondern auch Staatsmänner wie Stein, Wilhelm von Humboldt und Boyen beseitigt, daß nicht bloß Verheißungen unerfüllt, sondern große Reformgesetze unausgeführt bleiben konnten? Das erklärt nur Eines, sagt die „Berliner Volkszeitung“: Der so leicht zur Ueberschwelligkeit verleitete Jubel des Sieges, in welchem man vergessen machen konnte das Ziel des Sieges!

Zu dem Schrecklichsten in dem völkermordenden Kriege gehört das, daß Menschen, die im Leben sich nicht nur nichts Leids gethan, sondern sich früher noch nicht einmal gesehen, gezwungen werden, einander todt zu schlagen. Noch schrecklicher ist es, daß die Opfer der Schlacht meist fern von der Heimath und den Ahnigen, verlassen, von Schmerzen gequält, ohne liebende Hülfe, ohne Trosteswort von Freunden oder Verwandten, ohne herzlichen Abschied von ihren Lieben sterben müssen, um dann irgendwo auf einem Ackerfeld oder in einem Wiesenthal verscharrt zu werden. Jeder Krieg ist eine Versündigung an der Würde der Menschheit, und darum müssen auch seine Opfer ein so unmenschliches, von allem Heiligen und

Hohen verlassenes Ende nehmen! Von dem vielen Traurigen, das die letzten Wochen gebracht haben, sei hier nur Ein Zug erzählt. Die Verlusteingabe der in der Schlacht bei Königgrätz Gefallenen und Verwundeten weist unter Anderen auch den Generalmajor und Brigadier Ferdinand Poschacher von Poschach aus Wien auf. Seine Gemahlin blieb jedoch trotz der umfassendsten Nachforschungen und Erkundigungen an kompetenter Stelle über das weitere Schicksal desselben ohne Nachricht, mit Ausnahme eines an sie am 8. Juli gelangten Telegramms, laut welchem sich General Poschacher in Prag verwundet befinden soll, worauf sie allsogleich nach letzterem Orte eilte. Allein alle während eines zehntägigen Aufenthaltes sowohl in Prag als in den umliegenden Spitälern eingeholten Erkundigungen blieben erfolglos, daher sie wieder nach Wien zurückkehrte. Unermüdet in weiteren Nachforschungen brachte dieselbe unterm 10. August neuerdings durch Privatnachricht in Erfahrung, daß General Poschacher in einem von den preussischen Truppen besetzten Dorfe nächst Königgrätz sich in Folge seiner Verwundung in ärztlicher Behandlung befinde. Von neuer Hoffnung befeelt, schickte sie sich unverweilt zur Reise dahin an, keine Beschwerde oder Gefahr scheuend welche damit in Verbindung stand, da sie auch Orte berührte, woselbst die Cholera grassirt. Am Morgen des 12. August in der Festung Königgrätz angekommen, erfuhr sie, daß wenig Hoffnung für das Auffinden ihres Gemahls, vielmehr die traurige Wahrscheinlichkeit sei, daß nach Aussage eines österreichischen Soldaten, welchem die Preußen am Abend der Schlacht bei Königgrätz die Beerdigung eines österreichischen Generals befohlen, dieser General höchst wahrscheinlich Poschacher sein dürfte, den der Feind irrig unter einem anderen Namen bezeichnen ließ. Mit gebrochenem Herzen ver-

Feuilleton.

Der Klosterflüchtling.

(Fortsetzung)

Einen Himmel voll Seligkeit erlebte Antonio auf der Villa. Schon nach wenigen Tagen ermutigte ihn Leonora's Freundlichkeit zum Geschied seiner Liebe. Die Jungfrau theilte seine Zärtlichkeit, trotz dem Verhältniß des Standes, und machte nur die einzige Bedingung, daß ihr Antonio vor Jedermann verschwiegen bleiben sollte. Zu schnell für Antonio's Wünsche verfloß die Zeit auf dem reizenden Landsitz. Die Arbeiten waren vollendet; reichen Lohn bot ihm der Graf, welcher, höchst zufrieden über des Künstlers gelungene Arbeit, den jungen Maler einlud, in sein Haus zu kommen, und oft zu besuchen. Freudig nahm Antonio dieses An-gebot an, denn er glaubte die Trennung von Leonora nicht überleben zu können. Mit mehr Fassung, als er vermuthet, sah diese dem Abschied von ihrem Freunde entgegen, und einem reiferen Menschenkenner würde ein

tüchtiges Lächeln, das bisweilen über die wirklich schönen Züge der Donna hinslog, nicht entgangen sein.

Antonio bemerkte dies jedoch niemals, und schied von der Geliebten mit dem heiligen Versprechen ewig unwandelbarer Treue. „Daß ich werth bin, dich zu besitzen,“ sprach er in der Scheidestunde, „daß ich dir einen, deinem Geschlecht ebenbürtigen Namen aufweisen kann, hoffe ich dereinst dir noch zu zeigen!“

Das Vermählungsfest Fernando's, welches mit glänzender Pracht begangen werden sollte, rückte heran. Unter den vielen zu dieser Feier geladenen Gästen befand sich auch Antonio. Das junge, neu vereinte Paar, dessen freudige Zufriedenheit unverhohlen aus seinen leuchtenden Augen strahlte, erweckte in des Malers süßender Brust die Sehnsucht nach ähnlichem Glück. Er beschloß, sich seinem väterlichem Freunde, dem Meister Paolo, zu entdecken, und seinem wohlgemeinten Rathe zu folgen. Bei der Standesgleichheit der Liebenden konnte dieser die Neigung seines Zöglings zu der Gräfin Leonora nicht tadeln. Er versprach, sich nach Antonio's Familienverhältnissen, so wie nach der Stimmung seines Vaters

nahm die unglückliche Frau diese Nachricht und unternahm sofort die Auffuchung ihres Gemahls, eilte aber vorher noch nach Horziz, als dem Orte, woher ihr die Privatnachricht von dem Leben desselben am 10. August zukam. Doch wurde auch diese ihre letzte Hoffnung getäuscht. Sie fuhr sonach auf das Königsgräber Schlachtfeld zurück, bei vielen Grabeshügeln aussteigend und suchend, bis sie endlich ganz in der Nähe des Dorfes Rosboritz zu dem bezeichneten Hügel kam. Bereitwillig öffneten dortige Bauersleute das Grab, welches wirklich die Leiche des Generals Pöschacher, mit der Generalsuniform angethan, barg, der auf dem Schlachtfelde am 3. Juli den Heldentod gefunden hatte. So entsetzt auch der Leichnam bereits war, die liebende Gattin erkannte ihn dennoch gleich, und ein Kleinod, welches Pöschacher von seiner Gemahlin als Geschenk erhielt und bei sich trug, gab noch die vollste traurige Gewißheit! — Eine hübsche Szene wird aus der Schlacht von Langensalza mitgetheilt: Der Kuhhirt aus einem Dorfe vom hannoverschen Harze und ein Colleague vom preussischen Harze hatten seit längerer Zeit ein beschauliches Hirtenleben geführt und in der freundschaftlichsten Weise miteinander manchen Trunk gethan. Da führt sie der Rufsür's Vaterland plötzlich aus dem friedlichen Hirtenleben in's wilde Kriegsgetümmel hinaus. Der Eine muß bei den Preußen, der Andere bei den Hannoveranern einrücken. Da will es der Zufall, daß sie sich im Waffentanze bei Langensalza begegnen, die blutige Waffe gegen einander richten und eben den Todesstoß vollführen wollen: da schauen sie sich tief in die Augen — und die Waffe entfällt ihren Armen und thränenfeuchten Auges wenden sie sich den Rücken. Der hannoversche Hirt weidet wieder seine Kühe, der preussische ist weiter gezogen mit seiner Schaar. Ob er auch zu seiner Heerde wieder zurückkehren wird? Und dann welch ein herrliches Widersehen! — In Langensalza wurden jüngst zwei hannoversche Infanteristen jüdischen Glaubens beerdigt, die ihren in der Schlacht erhaltenen Wunden erlegen

waren. Ein israelitischer Geistlicher war nicht in der Nähe und die christlichen fanden sich scheint's nicht bewogen, den Gefallenen den letzten Liebesdienst zu erweisen. Dies geschah nun von ihren Kameraden. Bei ihrer Beerdigung auf dem Friedhofe von Langensalza trat ein Feldwebel an die Grust vor und sprach die folgenden wackern Worte: „Kameraden! Wir begraben hier zwei der Tapfern, die auf dem Schlachtfelde von Langensalza gefochten. Sie sind nicht unseres Glaubens, aber sie waren würdig in unsern Reihen zu kämpfen; sie sind darum auch würdig, in den Reihen Derer zu ruhen, welche den Friedhof von Langensalza zieren. Möge der allmächtige Gott sie das Heil finden lassen, welches sie in ihrem Glauben gehofft haben.“

— In Böhmen, namentlich in denjenigen Gegenden, in welchen die kriegsführenden Heere zusammengetroffen, haust die Cholera unter der Bevölkerung in furchtbarer Weise.

— Bald werden nun die französischen Besatzungstruppen von Rom abziehen. Diesen Moment will der Papst ruhig an sich heran kommen lassen; er scheint auf Verwicklungen zu rechnen, die durch Volksaufstände hervorgerufen würden und ihm Gelegenheit böten, sich aus seinen Staaten zu entfernen. Allein das römische Nationalcomité hat der italienischen Regierung die entschiedene Versicherung erteilt, daß es jeden Aufstand zu verhindern wissen werde, um zu beweisen, daß das Papstthum ohne fremde Schuld zu Grunde gehen könne wie ein morscher Baum, der über Nacht fällt, ohne daß es eines Sturmes bedarf.

Hamburg, 31. August. Als gestern ein Kommando preussischer Landwehr aus Heide nach Lönning über die Eider setzen wollte, sank das Fährboot, wobei 9 Mann ertranken. Demzufolge kehrte die gesammte Mannschaft nach Lunden zurück und wurde dort einquartirt.

Wien. Bei aller Freundlichkeit, mit welcher die Friedensunterhändler, General Menabrea, sowie Fehr, v. Bürger und Graf Wimpfen einander begegnen, dürfte doch Oesterreich in Betreff der verlangten Entschädigung kaum große

Borthelle erreichen. Wahrscheinlich wird die Entschädigungsfrage vor ein Schiedsgericht gebracht werden. — Den gefangenen österreichischen Offizieren sind die Reserve zurückgestellt worden. Der Austausch der Gefangenen hat begonnen. Von morgen angefangen werden 36,000 gefangene Oesterreicher in 30 Militärzügen hier anlangen, dagegen gehen — 530 gefangene Preußen in ihre Heimath ab. Hoffentlich wird Preußen jetzt endlich auch die gefangenen genommenen Trautenaus Gemeindeglieder und Bürgermeister Doktor Roth freigegeben. — Ein Gerücht will wissen, daß Freiherr v. Bete, der gegenwärtig das Finanzministerium allein leitet, zum Finanzminister designirt sei.

Wien, 31. August. Es verlautet, Graf Mensdorff werde nach dem Rücktritt von seinem Ministerposten das Kommando des 1. Armeekorps in Böhmen übernehmen.

Berlin, 30. August. Von namhaften Persönlichkeiten in Hannover, deren Abneigung gegen die Annexion mit ihrer früheren Thätigkeit in nationalem Sinne schwer vereinbar war, heißt es, daß sie sich mit dem Gedanken der Vereinigung mehr zu befreunden anfangen. Der Zusammentritt des Parlaments wird diesen Umschwung sicherlich fördern helfen.

Bei dieser Gelegenheit ist die Notiz von Interesse, daß das Parlament voraussichtlich 193 Mitglieder aus Preußen umfassen wird, ferner 42 aus den annectirten Ländern und 56 aus den übrigen Bundesstaaten, zusammen 291. Von den letzteren scheidet jeder Staat mindestens ein Mitglied, auch Schaumburg-Lippe, obgleich es nur 31,000 Einwohner zählt, mit Ausnahme von Neuß älterer und jüngerer Linie, die zusammen einen Abgeordneten schicken.

In der Kommission des Abgeordnetenhauses zur Verathung des Gesetzes wegen der Entlassung von Hannover u. s. w. stellte der Abgeordnete v. Kirchmann an die Vertreter der Regierung zwei Fragen: zunächst, ob die Regierung der Ansicht sei, daß die Erbfolgerechte der entthronten Dynastien auf andere Länder, wie z. B. für Hannover auf Braunschweig, mit dem Lande ebenfalls auf Preußen überge-

und Bruders, zu erkundigen. Ein Bildhauer in Neapel, Paolo's Jugendfreund, dessen Verschwiegenheit man unbedingt vertrauen durfte, ward ausersuchen, Erkundigung nach dem Marchese Oliveri einzuziehen. Die Nachrichten lauteten aber keineswegs erfreulich. Antonio's Vater war vor zwei Jahren gestorben, Giovanni hatte sich in gefährliche Verbindung gegen die Regierung eingelassen, und deshalb aus seinem Vaterlande fliehen müssen. Die Güter des Marchese waren dem Staat anheim gefallen, da der jüngere Sohn außer seiner Flucht aus dem Kloster sich eines bedeutenden Kirchenraubs schuldig gemacht haben sollte, und im Falle einer Entdeckung nur allzu gewiß ewige Haft im Kloster zu erwarten hätte. Dies schändlich angebildete Verbrechen war nicht anderes, als ein Wert Giovanni's, der dadurch seinem Bruder für immer die Rückkehr in's Vaterland unmöglich machen wollte. Die rächende Nemesis blieb aber nicht aus. Ihm selbst ging durch eigene Schuld diese Wohlthat verloren, und er sollte die Früchte seines verläumderischen Wertes niemals ernden.

Antonio vernahm mit großer Bekümmerniß diese traurigen Nachrichten. Ihm bangte vor der Zukunft. Was sollte ihm das Leben ohne Cleonora's Besitz, und daß Graf Landini seine Tochter einem ahnenlosen Maler nimmer zur Gemahlin geben werde, mußte er bei dessen stolzem Charakter nur allzu sehr fürchten. Er theilte seine Zweifel der Geliebten mit, die in einer zärtlichen Stunde ihm das Geheimniß seiner Geburt und seines Standes zu entlocken wußte. Als er den Namen seines Vaters nannte, flog ein dunkles Roth über Cleonora's Wangen hin. Antonio bemerkte es nicht. Als er einige Wochen später wieder zum Besuch auf dem Landhause erschien, machte ihm der Graf den Antrag, die Verfertigung einiger bedeutenden Gemälde in der Peterskirche zu Rom zu übernehmen. Ein Cardinal, mit deren Anordnung beauftragt, habe

ihn gebeten, den geschicktesten Maler, der ihm bekannt, dorthin zu senden und des reichsten Lohnes gewärtig zu sein.

„Dies ist ein Weg, um Ruhm und Ehre zu erwerben,“ sagte der Graf hinzu. „Der Künstler muß nicht allein für die Gegenwart, sondern mehr für die Zukunft leben. Das höchste Ziel, soll er streben, zu erreichen. Unsterblichkeit blüht ihm in seinen Werken, und jedem Ritter gleich ich den wahren Künstler gleich.“

Diese inhaltschweren Worte trafen Antonio's Herz. „Nach dem das Ritterkreuz mir zu verdienen!“ rief er aus, und schon in wenigen Tagen befand er sich auf dem Wege dahin, geleitet von den Segenswünschen Paolo's und der Versicherung von Cleonora's Treue. Der Cardinal, dem die Besorgung der Gemälde aufgetragen war, machte den Maler, dem der Inhalt derselben bekannt. Rüstig ging Antonio an's Werk, das ihm Unsterblichkeit, und, was ihm ungleich höher galt, der Geliebten Ruhm zu erwerben sollte. Ein Meisterwerk ging aus seinen Händen hervor. Die Himmelfahrt Christi, wie er, abstreifend seiner Menschheit Fesseln, empor zum ewigen Licht des Himmels schwebt. Gerechter Beifall erfuhr ihm zu Theil. Zum Uebermaß seines Entzückens meldete er dem Grafen und seinem Lehrer den günstigen Erfolg seiner Bemühungen. Der Graf legte er zugleich ein Schreiben an Cleonora bei, das, mit der Liebe durchsucht erfüllt, die Ergüsse seiner treuen Herzlichkeit enthielt. Unerschrocken lauteten die Antwortschreiben. Paolo war gestorben, der Graf dankte in ziemlich kühlen Worten für die empfangenen Mittheilungen; von Cleonora erfuhr er keine Silbe. Nahe der Vollendung war sein zweites Bild, die Auferstehung des Herrn.

(Fortsetzung folgt.)

gangen seien, und ob die Länder erwarten können, daß für solchen Erbfall das anheimgefallene Land ebenfalls mit Preußen vereinigt werde und nicht etwa in Form einer Personalunion oder Secundo-Genitur behandelt werden möchte. Regierungskommissär König erwiedert hierauf, daß in Bezug auf die Uebertragung der Successionsrechte mit den entthronten Fürsten zur Zeit noch verhandelt werde, und daß über das Verhalten eines demnächst anfallenden Landes die Regierung nicht eher Auskunft geben könne, als bis der Erbfall wirklich eingetreten sei. Die zweite Frage des Abg. v. Kirchmann betraf die Kontribution der Stadt Frankfurt ob die Regierung bei der hohen Kontribution noch zu verharren gedente, nachdem Frankfurt preußische Stadt geworden. Es scheint billig, daß nach solcher Vereinigung jene Stadt nicht eben so behandelt werde, wie die übrigen süddeutschen Staaten, deren Selbständigkeit gewahrt worden sei. Regierungskommissär König erwiedert, daß auch hierüber noch verhandelt werde, und daß man allerdings erwarten müsse, die Regierung werde billigen Anforderungen Rechnung tragen.

Der Einzug der Gardetruppen, welchen Deputationen aller Regimenter angereicht werden sollen, wird, wie man jetzt vernimmt, am 20. Sept. (Donnerstag) hier stattfinden.

Nach den bis jetzt veröffentlichten 11 Verlustlisten des preußischen Heeres sind nachgewiesen: 2815 Tode, 6118 Schwer-, 10,131 Leichtverwundete, 2925 Vermißte, demnach gesammter Abgang 21,989.

Breslau. Bis zum 29. August sind in Breslau 4105 Personen an der Cholera erkrankt und 2820 gestorben, eine überaus traurige Statistik. Im Interesse der Menschheit wollen wir hoffen, daß der bisherige Verlauf der Epidemie dazu beitrage, die Kenntniß der Entstehungs- und Verbreitungsurachen der Seuche zu fördern. Schon jetzt scheint aus den hier gemachten Erfahrungen hervorzugehen, daß die Einwirkung des Grundwassers in den von Pettenkofer bezeichneten Verhältnissen begründet ist. — Die Provinz Schlesien ist in den jüngsten Tagen durch die Rückkehr ihrer Landwehrregimenter freudig bewegt worden. Die Landwehr hat allerdings an den Kriegsthaten fast gar nicht theilgenommen; ihre Aufgabe bestand vorzugsweise in der Besetzung Anfangs der diesseitigen Festungen, später der jenseitigen Grenzstädte; indessen ist die Heimkehr dieser meist aus Familienvätern und selbstständigen Männern bestehenden Truppe für Tausende von Familien ein Freudenfest. Glänzender wird sich der Einzug der Linie gestalten dem man in zehn bis 14 Tagen entgegenzieht. Die Regimenter werden übrigens in vielen Fällen nicht mehr die bisherigen Besatzungsorte behalten, da viele in die neu erworbenen Landestheile verlegt werden sollen. — Aus dem Hirschberger Thal wird gemeldet, daß die Gebirgsbahn endlich bis Hirschberg eröffnet ist. Der Kronprinz weilt bei seiner Familie in Erdmannsdorf und macht sich durch manchen Zug ächter Gemüthlichkeit bei den Schlesiern immer beliebter. Der vor einigen Tagen im kräftigsten Mannesalter verstorbene Prinz Heinrich XII. von Neuß ist auf seinem schönen Gut Stonsdorf in Gegenwart mehrerer fürstlichen Personen, auch des Kronprinzen, beigelegt worden.

Aus Freundes und Feindes Land.

Meine Fahrt mit der Leiche.

Es ist Sonntag! — der erste Sonntag, seitdem der betäubende Donner der Canonade die Bewohner jenes so hart heimgesuchten Fleckens deutscher Erde aus ihrem Sicherheitsgeföhle so furchtbar erweckte! — Es ist Sonntag! — die bedrängten Gemüther werden heute sich bei ihrem Herrn Trost und Kraft suchen — werden Ihm so innig wie nie danken, daß er sie so wunderbar beschützt hat — werden Ihn ansehen, Seine schützende Hand auch ferner auf ihnen ruhen zu lassen! — Es ist Sonntag — heut ein Bet- und Bußtag, wie es einen ähnlichen in dieser Gegend noch nicht gegeben hat!

Die Felder sind von den Arbeitern verlassen — die Bauern ziehen vereinzelt oder in kleinen Scharen nach Kissingen, um die zerstörten Häuser zu sehen — und auch jene Artaden, von denen die Mähr schon in die Dörfer gelangt ist! — Von Zeit zu Zeit stehen sie still, und einer erklärt dem andern die Bewegungen, welche die feindlichen Heere auf den bewaldeten Höhen ausgeführt haben.

Noch immer eilen Kutschen aus Kissingen, mit Kisten und Koffern bepackt, auf der Landstraße dahin; die wenigen daselbst zurückgebliebenen Badegäste verlassen einer nach dem andern die Stadt! —

Da kommt noch hinter allen Kutschen ein Leiterwagen gefahren, der, obgleich mit zwei starken, mächtigen Säulen bespannt, doch nur im leisen Trab auf der ebenen Landstraße dahinrollt! Auch dieser Leiterwagen scheint Badegäste fortzuführen, denn zwei fremde Herren sitzen auf dem Brettle neben dem Kutscher, und der ganze hintere Theil des Wagens ist mit Heu und einigen leeren Säcken bedeckt. . . wahrscheinlich um das Gepäck der fremden Herrschaften zu schützen. — Die Bauern mit ihren apathisch neugierigen Blicken sehen sich die langsam Hinfahrenden an — wiederum grüßen sie, doch nur der Kutscher erwiedert ihren Gruß — einer der Reisenden blickt sie gleichgültig an — der andere scheint gedankenlos vor sich hinzustarren.

Der Wagen fährt langsam vorwärts . . . man erreicht ein Dorf, welches eine gepflasterte Straße durchzieht; die Pferde beginnen einen stärkeren Trab, und der Wagen stößt stark. . . Einer der Reisenden wendet den Kopf um . . . wirft einen schmerzvollen Blick auf . . . auf jene mit Heu und Säcken bedeckte Kiste . . .

„O . . . nicht so schnell . . . nicht so schnell!“ . . . murmelte er —

Der Kutscher hat ihn nicht verstanden, und die Pferde beschleunigen immer mehr ihren Schritt — die Kiste auf dem Leiterwagen wird hin- und her geworfen . . .

(Fortsetzung folgt.)

Der Artilleriekampf bei Münchengräß.

Der Laie kann sich keinen richtigen Begriff machen von der Theilung der Müheligkeiten und Strapazen im Kriege. Er bedauert den Infanteristen, der oft tagelange Märsche mit schwerem Tornister machen muß, denkt aber nicht daran, daß derselbe, sobald er ins Bivouac kommt, meistentheils sich gleich niederwerfen und unbelümmert ausruhen kann. Er beneidet vielleicht den Cavalleristen, welcher den langen Weg zu Pferde zurückgelegt hat, und ohne sich einen richtigen Begriff der Ermüdung eines scharfen, stundenlang dauernden Mittes

zu machen, vergißt er, daß, im Lager endlich angekommen, die erste Sorge des Reiters die für sein Pferd sein muß und daß er weder Hunger noch Durst stillen kann, ehe sein Pferd Fütterung hat, noch sein Lager aussuchen kann, ehe das Thier untergebracht ist — In der Artillerie jedoch vereinigen sich die Strapazen der Cavallerie und der Infanterie; denn der Artillerist hat nicht allein dieselben Müheligkeiten wie seine Kameraden der anderen Waffengattungen, sondern die Waffe, die ihm anvertraut ist, hat eine ganz andere Bedeutung. Ein verlorenes Gewehr oder zerbrochener Säbel hat keinen Werth — eine verlorene Kanone kann das Schicksal der Schlacht ändern.

Der Artillerist hat auch für den Gegner einen ganz anderen Werth wie ein anderer Soldat; ein tochter oder kampfunfähiger Artillerist kann bisweilen mehr Stodung in die ganze Bewegung einer Schlachtklinie hervorzubringen, als die Verwundung von 20 und mehr anderen Soldaten; — er muß alle Eigenschaften seiner Kameraden in sich vereinigen und außerdem noch eine Körperstärke entwickeln, die den anderen nicht im geringsten nothwendig ist.

Man bedenke die ungeheuren Schwierigkeiten auf einem lehmigen, feuchten Boden eine solche gewichtige Masse, wie eine Kanone ist, zu wenden und ihr die erforderliche Richtung zum Pointiren zu geben! — Vier Männer, im dichtesten Kugelregen, im mörderlichsten Granatengefaule müssen die Herculesarbeit verrichten — es waren eigentlich sechs — aber schon liegt einer todt am Boden, und der andere wendet sich, von einem Granatensplitter getroffen, in unsäglichen Schmerzen! Und wenn von den vieren noch einer fortgerissen wird? Nun, dann bleiben drei! — aber die Kanone muß herum, um ihre tödtliche Ladung dem Feinde zu senden — und sie ist herumgekommen, obgleich am Ende nur zwei Mann übrigblieben!

Diese Geschütze gehörten zur Brigade Gordon (Magdeburg) und lagerten zwischen Podol und Münchengräß. Vor sich hatten sie eine sich theils senkrecht, theils terrassenförmig hinziehende Felswand, die wohl eine Viertelmeile Breite haben konnte. Plötzlich eröffnen durch Gebüsch und Felsblöcke gänzlich verborgene österreichische Batterien ein furchtbares Feuer auf die preussischen Geschütze. Die Brigade sucht sich zu sammeln, doch die österreichischen Granaten, die wie der Hagel dreinsallen, lichten in wenigen Augenblicken die Reihen. Endlich gelingt es eine preussische Batterie zum Feuern zu bringen — aber wohin zielen? Dichter Pulverdampf umhüllt den Fels, aus dem fast von Sekunde zu Sekunde ein Blitz leuchtet und Tod und Verderben unter die Preußen säet. Aufs Geradewohl . . . in der Richtung jener Blitze! — Alles arbeitet, — schafft, — die befehlenden Stimmen der Offiziere übertönen den Kanonendonner . . . noch einige Augenblicke der Verwirrung, von Geschrei — Commandos — Todesächzen unterbrochen — dann ist die Ordnung wieder da, und die Magdeburger Artilleriebrigade beginnt ihre „Conversation“ mit den unsichtbaren österreichischen Geschützen! — Man kann sich keinen Begriff von einem Artilleriekampf machen, ohne demselben beigezogen zu haben. Daß die Artilleristen nicht sämmtlich taub werden, ist ein Wunder; die Schwingungen der Atmosphäre sind dermaßen gewaltig, daß, wenn man sich die Ohren ver-

stopft, man dennoch das Gefühl hat, als wenn man auf einem elastischen Boden stände und sich die ganze Gegend bewege!

Ein und eine halbe Stunde dauerte das Schießen der Magdeburger Artilleriebrigade. Die Oesterreicher hatten während dieser Zeit Schuß auf Schuß geantwortet — sie konnten ganz genau die Stellungen der Preußen berechnen und ihre Kugeln hausten arg in den Reihen ihrer Gegner. Doch die preussische Artillerie stand fest, durch den Schall und den Fall der Kugeln hatte man endlich das Versteck der Feinde entdeckt, die Distanz berechnet, und sie schossen nach einiger Zeit so trefflich daß sie der Division Franzky Zeit gaben, die österreichischen Flanken zu umgehen und ihre Stellungen im Sturme zu nehmen. — Ein großer Theil des Erfolges des Tages kann daher dieser Brigade zugeschrieben werden, welche die Aufmerksamkeit des Gegners so gänzlich auf sich zog, daß die Bewegungen der Infanterie unbemerkt geschehen konnten und so glänzend gelangen.

Landwirthschaftliches

Nebpflanzen mit geschältem Blindholze. Im vorigen Herbst hat die landwirthschaftliche Lehranstalt in Worms auf Grund früher schon gemachter aber ganz in Vergessenheit gekommener Versuche über die Anlegung neuer Weinberge mit geschältem Blindholze in verschiedenen Gegenden wiederholte Proben anstellen und neuerdings sich über den Erfolg Bericht erstatten lassen. Die Berichte von Karl Mayer und G. Freed in Worms, L. Uhrig und P. Wacker in Burgheim a. M., J. Schmidt in Nauen und P. Schäfer in Dürkheim sprechen sich dahin aus, daß die in diesem Jahre aus geschältem Blindholz gezogenen Reben im Durchschnitte eine üppigere Vegetation gezeigt hätten, als die unter gleichen Verhältnissen gelegten ungeschälten Blindholzreben.

Saatfrucht und Ernte. Seit einigen Jahren schon wird wiederholt die Frage gestellt, ob nicht die von Maschinen-Drusch herrührende Saatfrucht nur mit Nachtheil benützt würde. Unzweifelhaft kommt diese Frage auch jetzt im Hinblick auf die nahe bevorstehende Saatzeit wieder in Betracht und wir glauben es daher den verehrlichen Lesern schuldig zu sein, die bis jetzt in dieser Angelegenheit gesammelten Erfahrungen kurz zusammen zu fassen. Fürs Erste darf als feststehend betrachtet werden, daß eine Dreschmaschine besserer Konstruktion bei mäßiger Führung eine Frucht ergibt, die von Beschädigungen möglichst frei ist und darum als Saatfrucht unbedenklich benützt werden kann. Bei sehr ausgelassenen und überdies schnell geführten werdenden Maschinen aber ist es unvermeidlich, daß namentlich Weizen- und Gerstenkörner Risse bekommen; wird hierdurch die Keimfähigkeit auch gerade nicht aufgehoben, so kann sie doch wesentlich beeinträchtigt und besonders bei vorgenommenen Weizungen mit Kupfervitriol oder Kalk fast völlig zerstört werden. In odieser Beziehung berichtet uns Herr Dekonom Weggel in Imbsbach a. G. über

einen Versuch, der der Veröffentlichung werth ist. Er hat im vorigen Herbst Saatweizen mit einer Dreschmaschine dreschen lassen. Bei einem Theile desselben wurde die Maschine sehr schnell gehen gelassen; langsamer bei einem anderen Theile. Die in der letzten Weise gewonnene Saatfrucht war fehlerlos und keimte und wuchs gut, trotzdem sie stark gebeizt worden war; die bei schneller Führung gewonnene Frucht aber hatte nur gesäet $\frac{1}{3}$ ihrer Keimkraft und mit Vitriol gebeizt $\frac{2}{3}$ ihrer Keimkraft verloren.

Anzeigen.

Winnenden.

Haus & Geschäftsoverkauf.

Wegen Abzugs von hier verkaufe ich mein Haus in der Kirchgasse, womit auch ein Schuhmacherhandwerkszeug, sowie eine sehr gute, stark konstruirte Nähmaschine erworben werden kann.

Da ich seit einigen Jahren mein Geschäft mit gutem Erfolg betrieben habe und mich einer guten, sowohl hiesigen als auswärtigen Kundschaft zu erfreuen hatte, was ich nachzuweisen vermag, so wäre einem tüchtigen Schuhmacher Gelegenheit geboten sich eine sichere Existenz zu gründen.

Unterricht im Nähen mit der Maschine wird gratis ertheilt.

Liebhaber können jeden Tag Verträge abschließen.

J. Bihlmaier.

Winnenden.

Der Lateinschulfonds hat sogleich 80 fl. gegen gesetzliche Sicherheit auszuleihen.

Präceptor Bouzelius.

Winnenden.

Bei Johannes Müller, Rothgerber kann alle Tage gemostet werden.

Winnenden.

Unterzeichnete empfiehlt sich im Kleidermachen, sowie auch im Bügeln in und außer dem Hause.

Eberhardine Scheerer.

Taubheit ist heilbar!

Nachdem ich fast seit dreißig Jahren an zunehmender Taubheit gelitten und die berühmtesten Aerzte erfolglos konsultirt hatte, habe ich durch ein Verfahren, welches ich einem alten, viel und weit gereisten Seekapitän verdanke, mein volles Gehör wieder bekommen. Mitleidenden bin ich bereit, gegen francirte Einsendung von 4 fl., dieses Verfahren mitzutheilen.

L. Delsner in Berlin,

nene Schönhauserst. Nr. 12.

Winnenden.

Unterzeichnete hat zwei neue gut gebaute Handwägel zu verkaufen.

Joh. Ulrich,
Schmid-Mstr.

Waiblingen.

Gemeinderath und Stadtacciser **Wester-mayer** von Winnenden ist als Agent der württembergischen Feuerversicherungs-Gesellschaft für Winnenden und Umgegend bestätigt worden.

Den 30. August 1866.

R. Oberamt

Comberger, Akt.-B.
ges. St.-B.

Winnenden.

Zeichnungen

auf das neue

Kön. Württembergische

4 $\frac{1}{2}$ % Staats-Anlehen übernimmt zum billigsten Cours.

Ernst Meyer.

Winnenden.

Most-Obst

Schönes badisches (Nepfel) den Saft von 180 Pfund a 6 fl. 48 fr. ab Waiblingen bei größeren Parthien billiger, verkaufen und bitten um baldige Bestellung

Kaufmann **Binz,**
Konditor **Kallenberg.**

Winnenden.

Eine sehr schöne Auswahl **Wiener** Artikel als: Cigarrenröhrchen von Meer-schaum; Cigarren- und Tabaksdosen; Gelbbörsten, Pfeiffenköpfe u. s. w. empfiehlt unter Zusicherung billigster Preise angelegentlich

Kaufmann **Glock.**

Winnenden.

Ausverkauf.

Unterzeichneter hat eine kleinere Auswahl Zeugpantoffel Herren- und Damen-Stiefel sowie eine Parthie ganz moderne Herren- und Frauenleiste zu ganz billigen Preisen zu verkaufen.

J. Bihlmaier.

Winnenden.

Unterzeichneter hat eine freundliche Wohnung sogleich oder bis Martini zu vermieten.

Joh. Ulrich,
Schmid-Mstr.

Winnenden.

Volks-Verein.

Sonntag den 9. Versammlung in der Krone Mittags 4 Uhr. Vortrag die Aufgabe des Volks in nächster Zeit.

Zu zahlreichem Erscheinen ladet ein der Ausschuss.

Winnenden.

Futtermehl Nr. 6

2 fl. 36 fr. 100 Pfund bei

Carl Dorn.